

stehen: Die archäologischen Objekte wurden nur im B_t-Horizont und darunter, nicht aber im darüberliegenden A_I-Horizont gefunden. Sogar recht große Objekte waren nicht im A_I-Horizont zu beobachten. Es ist deshalb möglich, daß ein »Bodenfließen« über den wasserundurchlässigen Tonlagen den leicht abfallenden Hang hinunter stattgefunden hat. Als Beweis für diese Hypothese könnte das im Schnitt 25 ausgegrabene Altheimer Vorratsgefäß dienen (Abb. 27), das vom A_I-Horizont in den B_t-Horizont hineinreichte, teils hangabwärts verrutscht war, aber noch *in situ* schien, obwohl es in 150 Scherben zerbrochen ist. In der unmittelbaren Umgebung ließ sich keine Grube feststellen, der man das Gefäß hätte zuordnen können.

Einen weiteren Beweis für die Hypothese fließender Erdschichten und verschobener Profile lieferten die magnetischen Suszeptibilitätsmessungen. Diese zeigten durch hohe Werte an, daß entweder die Erde *in situ* oder in der Erde enthaltene para- beziehungsweise ferromagnetische Bestandteile (beispielsweise Einfüllungen von Gräben) hohen Temperaturen ausgesetzt waren. Das wiederum weist auf menschliche Aktivitäten in diesem Gebiet hin. Es wurden Proben für entsprechende Messungen aus dem kleinen Graben in Schnitt 25, um ihn herum und über ihm entnommen und in Bradford untersucht. Die Grabenproben lieferten sehr hohe Werte, die Erde über dem Graben und in seiner direkten Umgebung hingegen kaum erhöhte, was Störungen der natürlichen Schichtfolge belegt.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß die untersuchte Tonschicht auf dem höchsten Teil des Galgenbergs auf natürliche Weise, durch Lessivierung, entstand. Sie ist bis jetzt auf dem Galgenberg insofern einmalig, als sie archäologische Spuren enthält, die andernorts abgetragen sind. Außerdem konnte festgestellt werden, daß die Schichten über dem Ton keine archäologischen Objekte enthalten. So können wir nur sagen, daß die Pfostenlöcher wahrscheinlich zu einer Siedlung gehören und die in den Ton eingetieften Gruben wohl zuerst der Tongewinnung, später aber zum Teil als Abfallgruben dienten. Obwohl es sich nicht beweisen läßt, daß die Pfostenlöcher in die Altheimer Periode gehören, besteht aufgrund der Nähe des Altheimer Vorratsgefäßes und der Abfälle in der Grube, die der Altheimer Kultur zugewiesen werden können, doch eine gewisse Wahrscheinlichkeit für diese Annahme. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß bei den vorjährigen Grabungen Funde der Oberlauterbacher Gruppe in der Tonschicht zutage gekommen sind, so daß die Pfostenlöcher und die Tongruben (nicht aber deren Einfüllung) auch zur Oberlauterbacher Gruppe gehören könnten.

Es wäre wünschenswert, durch weitere Cäsium-Magnetometermessungen und eventuell auch durch ergänzende magnetische Suszeptibilitätsmessungen die Ausdehnung der diversen vorgeschichtlichen Siedlungen auf dem Galgenberg festzustellen.

B. S. Ottaway und G. Davies

Die schnurkeramische Doppelbestattung von Künzing

Landkreis Deggendorf, Niederbayern

Den Übergang vom Neolithikum zur Bronzezeit prägen weiträumige Kulturbeziehungen einerseits und kleine und kleinste Gruppenbildungen andererseits. Neue Erkenntnisse zur Chronologie, wie etwa die Datierung des Beginns der Frühbronzezeit bereits in das 23. Jahrhundert v. Chr., stifteten zusätzliche Verwirrung. Für Niederbayern entsteht so das schwer verständliche Bild eines engen zeitlichen wie räumlichen Nebeneinanders teils metallabweisender, teils metallrezipierender Bevölkerungen.

Die Träger der als Schnurkeramik bezeichneten archäologischen Kultur rechnen zu einer dieser Bevölkerungsgruppen. Trotz ihrer geringen Zahl – aus Altbayern sind kaum Siedlungsspuren und nur etwa 40 Grabfunde bekannt – darf man ihre Rolle bei der Genese der Bronzezeit nicht zu gering einschätzen. Dieses Jahrbuch berichtete wiederholt über neue schnurkeramische Grabfunde aus Niederbayern (zuletzt: Das archäologische Jahr in Bayern 1985, 45ff.). Obwohl Bestattungen stets Zufallsentdeckungen sind und ihr Be-

stand nur langsam zunimmt, gewinnt die Schnurkeramik in Altbayern allmählich an Kontur. So lassen sich ältere, vorerst noch recht diffus miteinander verknüpfte Gräber von jüngeren trennen, für die der Becher vom Typ Geiselgasteig charakteristisch ist. Dieser Keramiktyp steht an der Schwelle zur Bronzezeit, möglicherweise hat er sie sogar schon überschritten. Bei der Klärung dieser chronologischen Probleme könnte ein neuer Befund, die Doppelbestattung Künzing II, weiterhelfen. Sie kam bei einer Flächengrabung der Kreisarchäologie Deggendorf zutage und befand sich 60 m östlich eines weiteren zeitgleichen Grabes (Künzing I). Ob dies auf Zufall beruht, oder ob beide Gräber zu einem größeren Friedhof gehören, werden die Ausgrabungen der nächsten Jahre zeigen.

Die beiden Skelette – nach anthropologischer Bestimmung eine spätadulte oder fruhmature Frau und ein Kleinkind von etwa drei Jahren – lagen, nur wenig in den gewachsenen Boden eingetieft, in einer ovalen Grabgrube (Abb. 28, 1). Die Frau hatte man mit angehockten Beinen Nordost-Südwest ausgerichtet, den Kopf im Nordosten, Blick nach Südosten, beerdigt. Nach dem geschlechtsspezifischen Bestattungsbrauch der Schnurkeramik gilt diese Totenhaltung als typisch für Frauen. In der Beuge des linken ausgestreckten Arms hielt die Frau das Kind und erweckt somit den Eindruck, als wolle sie es noch im Grab an sich drücken. Im Gegensatz zur schnurkeramischen Sitte blickt das Kind nach Norden, wohl zur Mutter hin.

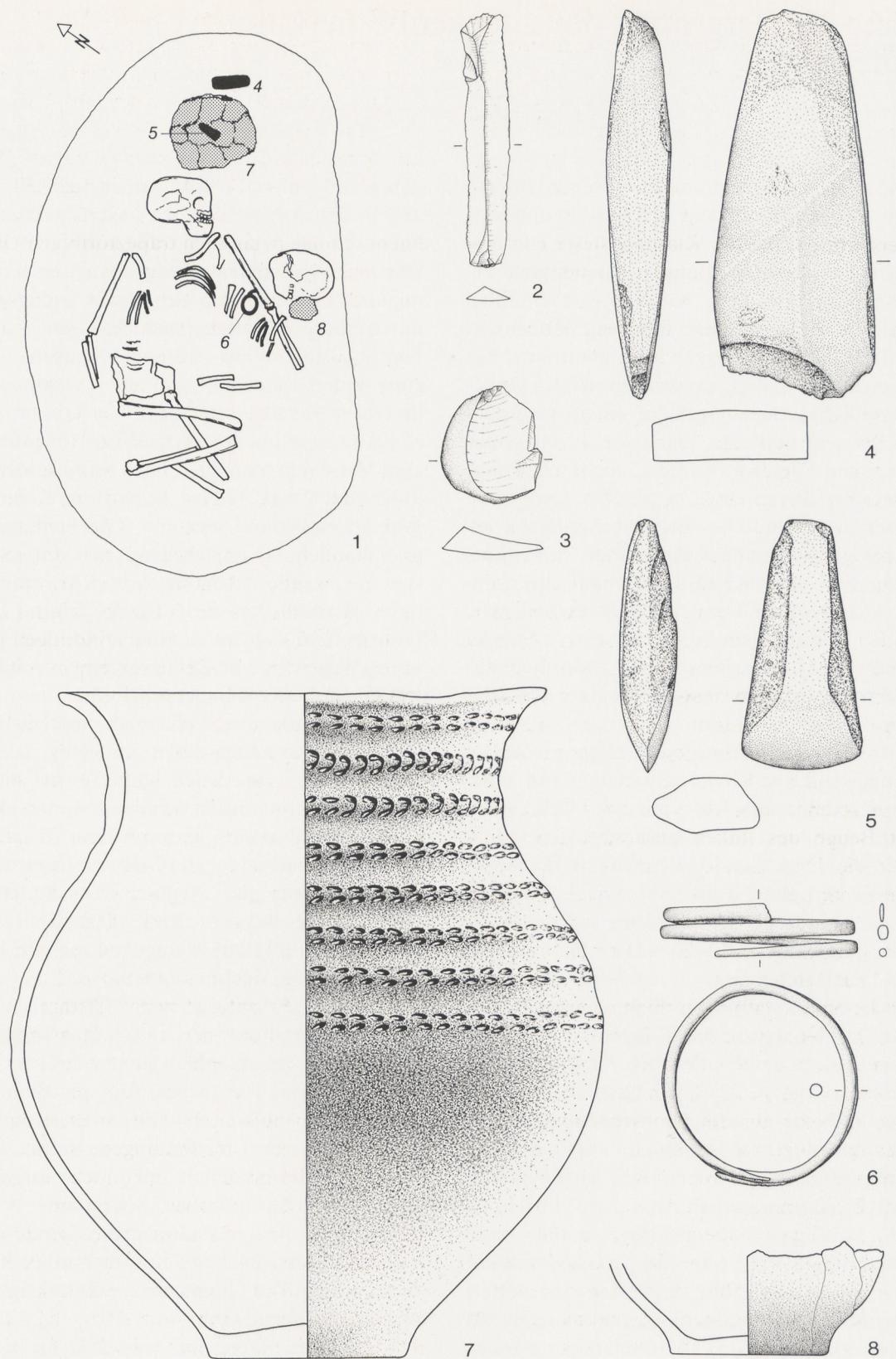
Die Doppelbestattung enthielt mehrere Beigaben. Ob hierzu auch der Rindenabschlag einer kleinen Hornsteinknolle (Abb. 28, 3) und eine Silexklinge (Abb. 28, 2) zählen, bleibt zweifelhaft, da beide aus der Grabschachtverfüllung über den Skeletten stammen. Zumindest die Klinge ähnelt mit ihrem länglichen, schmalen Umriß zeitgenössischen Artefakten.

Sicher als Beigabe dienten dagegen die Funde auf der Grabsohle. Über dem Kopf der Toten kam ein Becher (Abb. 28, 7) zutage, den man mit der Mündung nach unten niedergelegt hatte. Das Gefäß weist alle Merkmale des Typs Geiselgasteig auf: schmaler, abgesetzter Standboden, bauchig S-förmiges Profil und Stempeldekor. Zum Kind gehört als Beigabe ein kleiner Becher (Abb. 28, 8), von dem sich nur das Unterteil erhalten hat. Die Grabausstattung vervollständigten zwei Steinbeile. Das

größere, ein längliches Trapezbeil mit abgebrochener Schneide (Abb. 28, 4), lag nahe dem verzierten Becher und zeichnet sich durch einen angedeuteten Facettenschliff an einer Breitseite aus. Noch typischer für die Schnurkeramik ist das zweite, kleinere Beil (Abb. 28, 5), das sich unter dem umgestülpten Gefäß fand. Das meißelartige Gerät weist bei einem schmalen, länglich trapezförmigen Umriß einen asymmetrischen, ovalen Querschnitt auf und wurde an den Seiten nur nachlässig facettenartig geglättet. Der Zusammenhang von Beilbeigabe und Frauenbestattung erstaunt etwas, gelten doch Beile im allgemeinen als männliche Attribute. Von den acht in Altbayern gut dokumentierten schnurkeramischen Bestattungen mit Beilen erwiesen sich alle bis auf Künzing II aufgrund der Totenlage oder anthropologischer Untersuchungen als männlich. – Von besonderem Interesse ist eine weitere Beigabe, eine Armspirale (Abb. 28, 6), die auf der Brust des Kindes lag. Sie besteht aus einem in zwei Windungen gebogenen, runden Metallstab mit einem spitzen und einem breitgehämmerten Ende.

Damit liegt der erste schnurkeramische Metallfund Altbayerns vor. Auch anderswo treten Metallgegenstände dieser Kultur sehr selten auf, wobei es sich meist nur um kleine Perlen, Drahtröllchen oder Blechanhänger handelt, die allein schon aufgrund ihres geringen Gewichts mit dem massiven Ring von Künzing nicht zu vergleichen sind. Lediglich das schnurkeramische Grab von Kelsterbach am Untermain lässt sich dem Künzinger Fund zur Seite stellen. Es enthielt neben Keramik drei große Armspiralen, vier kleine Haarspiralen und eine ganze Anzahl Metallperlen, wobei zwei der Haarspiralen ebenfalls plattgehämmerte Enden aufweisen. Die Analyse ergab, daß die Kelsterbacher Metallgegenstände aus reinem Kupfer bestehen. Aber auch aus frühbronzezeitlichen Gräbern stammt Armschmuck, welcher der Künzinger Spirale ähnelt. So unterscheidet sich der Typ Nähermemmingen formal von dem schnurkeramischen Fund nur durch seine flachgehämmerten, ösenartig aufgerollten Enden. Letztlich muß also das noch ausstehende Ergebnis der Metallanalyse entscheiden, ob es sich beim Künzinger Armschmuck um eine sehr seltene schnurkeramische Form oder um ein bereits frühbronzezeitliches Stück handelt.

B. Engelhardt



28 Künzing. 1 Schnurkeramische Doppelbestattung; 2.3 Silex; 4 großes Steinbeil; 5 kleines Steinbeil; 6 Armspirale aus Kupfer oder Bronze; 7 Becher Typ Geiselgasteig; 8 Becherunterteil. 2.3 aus der Grabschachtverfüllung; 4-8 von der Grabsohle. 1 Maßstab 1:20; 2-8 Maßstab 1:2.